GRENZÜBERSCHREITUNGEN

BEITRÄGE ZUR WISSENSCHAFTLICHEN ERFORSCHUNG
AUSSERGEWÖHNLICHER ERFAHRUNGEN UND
PHÄNOMENE

Herausgegeben
von

Eberhard Bauer und Michael Schetsche

Im Auftrag des Institutes für Grenzgebiete
der Psychologie und Psychohygiene e.V.

BAND 3

ERGON VERLAG

Der maximal Fremde

Begegnungen mit dem Nichtmenschlichen und die
Grenzen des Verstehens

Herausgegeben von Michael Schetsche

ERGON VERLAG

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2004 ERGON Verlag · Dr. H.-J. Dietrich, 97080 Würzburg
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb des Urheberrechtsgesetzes bedarf der Zustimmung des Verlages.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und für Einspeicherungen in elektronische Systeme.
Satz: Sandra Kloiber, Ergon Verlag
Umschlaggestaltung: Jan von Hugo

www.ergon-verlag.de

Printed in Germany
ISBN 3-89913-415-X

Inhalt

<i>Michael Schetsche:</i> Vorwort.....	7
<i>Michael Schetsche:</i> Der maximal Fremde – eine Hinführung.....	13
<i>Hubert Knoblauch und Bernt Schnettler:</i> „Postsozialität“, Alterität und Alienität	23
<i>Joscha Bach:</i> Gespräch mit einer Künstlichen Intelligenz – Voraussetzungen der Kommunikation zwischen intelligenten Systemen	43
<i>Edgar Wunder:</i> UFO-Sichtungserfahrungen als potenzielle Begegnungen mit maximal Fremden.....	57
<i>Céline Kaiser:</i> „Fafagolik?“ Fiktionen des Erstkontaktes in der ‚Marsliteratur‘ um 1900.....	75
<i>Matthias Hurst:</i> Stimmen aus dem All – Rufe aus der Seele. Kommunikation mit Außerirdischen in narrativen Spielfilmen.....	95
<i>Ronald Hitzler:</i> Ripleys Befremdung. Eine individualisierungstheoretische Deutung von „Alien Resurrection“	113
<i>Dunja M. Mobr:</i> An den Pforten der Differenz: Fiktionale Begegnungen zwischen <i>post-human</i> und <i>human</i>	125
<i>Beatrix Hauser:</i> Göttliches Gestalten: Zur Besessenheitserfahrung von Frauen in Orissa, Indien	139
<i>Werner Egli:</i> Die alltägliche Kommunikation mit den alten Ahnen – ihre Bedeutung für die Sunuwar und ihre Ethnografen.....	161
<i>Barbara Henze:</i> Die Suche nach dem „ganz Anderen“ in der Geschichte des Christentums	177

- Seeßlen, Georg, und Fernand Jung, 2003: Science-Fiction. Geschichte und Mythologie des Science-Fiction-Films. 2 Bde. Marburg: Schüren.
- Siegrist, Hansmartin, 1986: Textsemantik des Spielfilms. Zum Ausdruckspotential der kinematographischen Formen und Techniken. Tübingen: Niemeyer.
- Sobchack, Vivian, 1998: Der fantastische Film. S. 282-289 in: Geoffrey Nowell-Smith (Hg.), Geschichte des Internationalen Films. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Stresau, Norbert, 1987: Der Horror-Film. Von Dracula zum Zombie-Schocker. München: Heyne.

Ripleys Befremdung Eine individualisierungstheoretische Deutung von „Alien Resurrection“

Ronald Hitzler

„Jemand hat mal gesagt: 'Nicht das Gewehr ist die wichtigste Waffe des Soldaten, sondern seine Fähigkeit, den Feind als Ding zu sehen und nicht als Mensch'“
(James Cameron in: Cinema 11/86, S. 18).

„Die Königin erhob sich, in den Flammen zappelnd, hoch über das Gemetzel. Zwei Aliens rückten Ripley auf den Leib. Das Impulsgewehr gab nur noch ein leeres Klicken von sich. Mit einer fließenden Bewegung warf sie das Magazin aus, rammte ein neues hinein und drückte den Abzug. Ihre Angreifer verschwanden im mörderischen Feuerstoß. [...] Sie schoss auf alles, was nicht völlig mechanisch aussah, steckte Geräte in Brand und zerstörte Steuermechanismen und Instrumente zusammen mit angreifenden Aliens. Schweiß und Dampf nahmen ihr fast die Sicht, aber die Fackeln, die sie abgesetzt hatte, um den Weg zu markieren, leuchteten in der Verwüstung hell wie eingestreute Edelsteine. Ringsum heulten Sirenen, und die Station bebte in inneren Zuckungen. [...] Hinter ihr löste sich die Königin von ihrem zerstörten Eiersack, indem sie ihn sich vom Hinterleib riss. Sie erhob sich auf die Beine von der Größe von Tempelsäulen, trampelte vorwärts und zermalmte Maschinen, Kokons, Drohnen und alles, was ihr sonst in den Weg kam. Ripley sterilisierte mit dem Flammenwerfer den Korridor vor sich [...] Als sie den Treppenschacht hinaufeilte, schoss ein kraftvoller schwarzer Arm wie ein Kolben durch die Türöffnung. Rasiermesserscharfe Klauen krachten Zentimeter von ihren Beinen entfernt in den Fußboden und gruben sich in das Metall [...]“ (Foster 1993: 493f.).

„Szenen dieser Art erwarten wir Science-Fiction-Horror-Fans, wenn es um das genretypische Dauerthema „Kampf der Welten“ geht. Und Szenen dieser Art prägen sich vor allem ein, wenn man sich die inzwischen vier Filme der Science-Fiction-Saga „Alien bzw. Aliens“¹ zum ersten Mal anschaut.

1. Der Lebensweg der Ellen Ripley

Wie ich im weiteren zu verdeutlichen versuchen werde, zeigen uns die ersten drei Alien-Filme aber auch noch etwas anderes: Sie zeigen uns den (irritierenderweise) fast *ein*hundert Jahre währenden Lebensweg einer Frau, die nach einer langen Irrfahrt durch mannigfaltige Über- und Unterwelten, wie sie das Weltall

¹ ‚Alien‘ (1979, Regie: Ridley Scott); ‚Aliens‘ (1986; Regie: James Cameron); ‚Alien 3‘ (1992; Regie: David Fincher); ‚Alien Resurrection‘ (1997; Regie: Jean-Pierre Jeunet); Hauptdarstellerin (der Ellen Ripley) : Sigourney Weaver; Verleih: Twentieth Century Fox; laut einer Pressemeldung vom März 2004 ist ein fünfter Alien-Film ‚im Gespräch‘.

eben so bereit hält, als biologische *Enddreißigerin* stirbt (zu mehr cineastischen Details vgl. Hitzler und Barth 1996). Genauer: Die Filme zeigen uns einen „Kampf der Welten“ auch – und wie ich meine: vor allem – in einem anderen Sinne: Sie zeigen uns den Kampf jener Welt (und um den Erhalt jener Welt), in der diese Frau lebt – sozusagen gegen jede alternative Sichtweise. Kurz: Sie zeigen uns die – hochgradig individualisierte – *Lebenswelt* von Lieutenant Ellen Ripley. Alien IV zeigt uns dann ebenfalls einen „Kampf der Welten“, aber – laut Filmchronologie – 200 Jahre später ist es etwas komplizierter geworden, zu klären, *welche* Welten hier nun gegeneinander kämpfen...

Vergegenwärtigen wir uns zunächst einmal die wichtigsten Etappen des Lebenswegs unserer Protagonistin: Als Ellen Ripley vom Computer des Raumschiffes Nostromo zum ersten Alien-Abenteuer aus dem Kältetiefschlaf geweckt wird, ist sie biographisch wohl über 30 Jahre alt, biologisch (aufgrund diverser, zumeist einige Monate dauernder Tiefschlafphasen) aber eher in der zweiten Hälfte der Zwanziger Jahre. Ripley hat (das erfahren wir jedoch erst im zweiten Film), zu diesem Zeitpunkt eine 10-jährige Tochter. Darüber, ob sie verheiratet ist oder in einer anderen „festen“ Beziehung lebt oder gelebt hat, erfahren wir nichts. Sie besitzt ein Offizierspatent, hat offenbar schon einige Weltraumerfahrung, den Rang eines Marineleutnants und auf der Nostromo die Funktion des Bordoffiziers. – Als Ripley nach der Bergung ihres Shuttles von Mitgliedern eines anderen Raumschiffes zum zweiten Alien-Abenteuer geweckt wird, ist sie biologisch kaum gealtert (sie sieht aus, wie eine Frau Anfang oder Mitte Dreißig). Biographisch ist sie aber etwa 90 Jahre alt, denn sie war zwischenzeitlich 57 Jahre lang im Kälteschlaf durch das Weltall geirrt (ihre Tochter ist inzwischen im Alter von 66 Jahren gestorben). Nach ihrer Rekonvaleszenz und nach Entzug ihres Offizierspatents arbeitet Ripley eine zeitlang als Dockarbeiterin. Als sie dann später eine Einheit von Marinesoldaten als Beraterin auf die Alien-II-Mission begleitet, erhält sie jedoch ihren Offiziersrang zurück. – Als Ripley nach der Notlandung ihres Rettungsshuttles schließlich zum dritten Alien-Abenteuer auf dem Gefängnisplaneten Fiorina in der Krankenstation aufwacht, ist sie biographisch rund 95 Jahre alt, biologisch aber eher Ende Dreißig.

Diese Altersdiskrepanz resultiert also wesentlich daraus, dass Ellen Ripley weite Phasen ihres Daseins im Kältetiefschlaf verbringen muss. – Wenn sie aber doch wieder einmal *nicht* im Tiefschlaf liegt, dann bewegt sich diese offenkundig aus der Normalbiographie, aus dem allgemeinmenschlichen Zeitkontinuum herausgeschleuderte junge Frau, fast ständig in absonderlichen Räumen: in künstlichen engen Räumen zum einen und in endlosen natürlichen zum anderen zugleich. Kein Raum, in dem sie sich aufhält, scheint es wert bzw. scheint dafür geschaffen zu sein, belebt zu werden: Hier die dunkle, grenzenlose Leere des Alls und die Unwirtlichkeit ferner Planeten, dort die beklemmenden Raumschiffe mit ihren Tiefschlafboxen und Labyrinthen aus Gängen und Röhren, die anonymen Wohnzellen, die metallenen Raumstationen, die verkommenen Gefängnisquar-

tiere und die kalten Laboratorien. Nur ein einziges Mal (in der „Directors-Cut“-Version des zweiten Alien-Films) schaut Ripley auf das, was man so landläufig eine „schöne, irdische Landschaft“ nennt – und schaltet dann die Video-Projektion aus.

Ellen Ripley unterhält offenbar kaum bzw. keine *quasi-natürlichen* Sozial-Bindungen. Ihre Beziehungen zu anderen sind weitgehend selbst gewählt und stets nur temporär. Sie wird kaum einmal von Gefühlen überwältigt; schon gar nicht von sexuellen Begierden. D.h., Ripley ist – grosso modo – weder triebhaft noch emotional. Sie agiert jenseits natürlicher und quasi-natürlicher Eingelebtheiten; sie existiert jenseits ihres biologischen Schicksals. Angesichts grauenhafter Widerfahrnisse verkörpert sie – im wörtlichen Sinne – die Idee eines selbst-bewussten, vernunftgeleiteten, zivilisierten, individualisierten Daseins.

Auch Ripleys – teils freiwillige, teils auferlegte – „Mütterlichkeit“ ist nicht kreatürlich, sondern artifizuell (fast möchte man sagen: androgyn): Die erwähnte leibliche Tochter erscheint nur als sozusagen fremdartiger Schatten. Ansonsten „wählt“ Ripley ihre „Kinder“ – für die sie dann allerdings mit allen Mitteln kämpft – selber: In Alien 1 sorgt Ripley sich um den Bordkater. Sie gefährdet sich selbst, um ihn zu retten. In Alien 2 kümmert Ripley sich „aufopfernd“ um ein Findelkind. Sie setzt ihr eigenes Leben ein, um das Leben dieses Kindes zu schützen. Selbst in Alien 3, als Ripley auf eine obszöne Art „schwanger“ geht mit dem Embryo einer Alien-Königin, ist sie bereit, sich für dieses „Kind“ zu opfern. Denn dieses „Kind“ muss sterben, weil es eine Gefahr darstellt, folglich stirbt Ripley mit ihm und für es.

Ripleys „Mutterschaft“ ist also wesentlich asexuell, sozusagen keusch bzw. „rein“ – und steht damit im schieren Gegensatz zur schleimigen, sabbernden, blutauschigen und durch nichts zu bändigenden Fortpflanzungswut der Aliens.

Diese Aliens erscheinen Ellen Ripley als eine Rasse von monströs-phallischen, rasenden Geschlechtsorganen: Die erste Gestalt, in der uns das Alien begegnet, ist die eines springenden Legerüssels (face-hugger = Gesichtsklammerer), der offenbar nur zu dem Zweck existiert, sich auf dem Gesicht eines anderen Organismus festzuklammern, diesen zu vergewaltigen, oral zu penetrieren und einen Alien-Embryo in ihm abzulegen; dieser Alien-Embryo (chest-burster = Brustsprenger) ist ein Schmarotzer, ein Parasit des Wirtskörpers, der diesen schließlich, als eine Art rasender Phallus, von innen nach außen penetriert und damit tötet. Das ausgewachsene Normal-Alien, ein metallisch glänzender, insektoider „Tötungs“-Super-Organismus, dient dazu, der unentwegt eierlegenden Königin die für die Aufzucht der Brut notwendigen Nahrungsmittel (d.h. lebendige oder tote, vorzugsweise menschliche Organismen) heranzuschaffen. Die Eier, extracorporale Riesen-Follikel, wiederum enthalten jene bereits erwähnten springenden Legerüssel, usw.

2. Die Lebenswelt der Ellen Ripley

Von Anfang an begreift Ellen Ripley diese Spezies als Gefahr – und je länger um so mehr als unkontrollierbare Großgefahr für den Menschen (und für die Menschheit), welche unter allen Umständen und völlig kompromisslos beseitigt werden *muss*. Dazu dienlich ist dem Menschen sein Werkzeug, seine Technik (idealtypisch: die Waffe in der Hand). Gleichwohl wird auch die avancierte Technik selber *riskant* – nicht, weil sie ein „Eigenleben“ entwickeln würde, wie etwa die Bombe im Film „Darkstar“, sondern weil sie von anonymen, bürokratischen Organisationen für deren, gegen die (Über-)Lebensbedürfnisse des Menschen gerichtete, wirtschaftlich-militärische Interessen eingesetzt werden kann. Aus der Perspektive der anonymen, bürokratischen Organisation erscheint die in den Aliens verkörperte Super-Natur *nicht* als Bedrohung, sondern als potentielle Ressource (d.h. wirtschaftlich und militärisch profitversprechend).

Die Zukunft des Menschen – die unmittelbare, sozusagen die Zukunft der nächsten fünf Sekunden, ebenso wie die grundsätzliche, das Schicksal der menschlichen Rasse betreffende Zukunft – erscheint dergestalt also riskant in doppelter Hinsicht: Hier droht die allesverschlingende, wuchernde, scheinbar unaufhaltsame Natur, das Fremdartige schlechthin, und dort lauern die Fallen der verselbständigten, der außer Kontrolle geratenen Technokratie in allzu vertrauten und vertrauenerweckenden Gestalten.² Es gibt schon in diesem passionengeschichtlichen Triptychon Momente, in denen Ripley die Aliens näher zu sein scheinen als die „Gesellschaft“; Momente, in denen unabweisbar die Frage im Raum steht, was für den Menschen gefährlicher, was unmenschlicher ist: das offensichtlich Fremdartige oder das scheinbar Vertraute, das unverhohlenen Gewalttätige oder das freundlich maskiert Skrupellose.

Ripleys „Familien“ hingegen, das sind die künstlichen Gemeinschaften von zum großen Teil sonderbaren, grosso modo aber „geradlinigen“ Gesellen; das sind die (durchaus nicht immer sympathischen) menschlichen Besatzungsmitglieder in Alien 1, die machohaften (männlichen und weiblichen) Soldaten in Alien 2 und die strafgefangenen Schwerverbrecher in Alien 3: die Randgänger der Gesellschaft, die Pioniere und Grenzer, die Freaks und Spinner, die Nicht-Technokraten. Die Charakterschweine andererseits, das sind all jene, die von dem getrieben werden, oder von dem sich beherrschen lassen, was in Ripleys Augen nichts ist als die nackte Profitgier. Sie verkörpern das andere „Fremde“, das unmenschliche System. Verwirrend ist nur, dass dies alles, anders als das Alien in seiner ungezügelten (Über-)Lebens-wut, nicht immer unverhüllt zutage tritt, nicht immer auf Antrieb erkennbar ist: So manches, was gut scheint, ist böse, und manches, was böse scheint, erweist sich als gut. So ist denn beständig zu

² Zu dieser risikogesellschaftlichen Ambivalenz vgl. nach wie vor exemplarisch Beck (1986).

klären, was da nun eigentlich tatsächlich wieder vor sich geht und wer hier eigentlich welches Spiel spielt.

Imnitten dieser wabernden Mehrdeutigkeiten und Doppelbödigkeiten, dieser blutrünstigen Irrationalitäten und technokratischen Absurdismen, in dieser, in *ihrer* Welt, die voll ist von Dämonen, Teufeln, Schurken und ein paar Narren, verkörpert Ellen Ripley sozusagen den subjective-expected-utility-Pragmatismus eines bzw. anscheinend des einzigen gesunden Menschenverstandes überhaupt: Fremdes (das Alien) ist gefährlich. Nichtmenschliches (die Gesellschaft) ist menschenfeindlich. Technokraten (die Marionetten der Gesellschaft) sind verschlagen oder dumm oder beides. Menschen (Kollegen, Waffenbrüder, Schicksalsgenossen) sind verletzlich und sterblich.

Ripleys Lebenswelt ist eine Welt, in der das Subjekt ein gefährliches und gefährdetes, aber *kein* hilfloses, kein wehrloses Leben führt, sondern ein riskantes, aber damit auch ein „eigenes“ Leben. Ein Leben unter dem selbstgewählten, Situationsmächtigkeit erhaltenden und nutzenden Imperativ „*Kläre, was vor sich geht! Triff eine Entscheidung! Handle!*“

Und da Ripley die Aliens eben als unkontrollierbare Großgefahr für den Menschen (und für die Menschheit) begreift, die mit allen Mitteln beseitigt, vernichtet werden muss, betätigt sie sich in jenem von Michel Foucault (1993: 42) definierten Sinne als eine moralisch *völlig unangefochtene Rassistin*: „Was ist der Rassismus denn wirklich? Er ist zunächst das Mittel, um ... einen Einschnitt einzuführen: einen Einschnitt zwischen dem, was leben muss und dem, was sterben muss. ...“ Andererseits hat der Rassismus eine zweite Funktion: *Er hat die Aufgabe, eine positive Beziehung von der Art zu begründen: „Je mehr Du tötest, je mehr Du sterben machst, umso mehr wirst Du deshalb leben“* (vgl. auch Foucault 1986).

Gleichwohl – oder vielleicht auch gerade deshalb erleidet und erhandelt Ellen Ripley ihr Leben als intergalaktische *via dolorosa* (Murphy 1992: 17) in einem durchaus christologischen Verständnis von Passion zwischen ihrem Erwachen aus dem Tiefschlaf auf dem Raumschiff „Nostromo“ und ihrem freiwilligen Holocaust in einem Hochofen auf dem Planeten Fiorina. Denn auch Ripley muss vor ihrem Opfertod – ähnlich wie Jesus in Martin Scorceses Film – der „letzten Versuchung“ widerstehen: der Versuchung, das eigene Leben zu retten, eine endlich „normale“ Zukunft mit einem Heim, einem Mann und Kindern vor sich zu haben und dafür darauf zu verzichten, die Menschheit vor dem Bösen zu bewahren und ihre „reine“ Seele zu erlösen. Jesus-Ripley erliegt dieser Versuchung *nicht*: Im finalen Fall noch „gebirt“ sie, die sie unfreiwillig schwanger geht mit dem Embryo einer Alien-Königin, ihr Monster, umfasst es – und nimmt es mit sich in die reinigenden Flammen.

3. Über Leben nach dem Tode

Peter Gross (2002: 91) hat vorgeschlagen, „Passion“ – ganz in diesem christologischen Sinne – als zyklische Umkehrung der natürlichen Folge von Werden und Vergehen zu begreifen, „die gipfelt (*nicht*: die endet) im Tod“, in der der Tod also zum *Schlüsselergebnis* wird, „zum Ort der entscheidenden Entscheidung, zum Punkt, wo die Vergangenheit zusammenströmt und sich sammelt nach vorn [...]“. Der Passionszyklus ist dem natürlichen Zyklus *invers*, weil der Erniedrigung und dem Tod die triumphale Auferstehung folgt.“

Auch die Welt der Ellen Ripley verweht, wie wir gesehen haben, mit einer ebenso entsetzlichen wie entschiedenen finalen Tat – ganz so, wie ja auch die biblische Passionsgeschichte nicht *damit* abgeschlossen ist, dass Jesus der satanischen Versuchung widersteht, sondern darin sich erfüllt, dass er den Kreuzestod stirbt. In diesem letzten Martyrium gipfeln und enden die Leiden Jesu. „Der Geruch der Heiligkeit“, so Peter Gross (2002: 95f.), „entsteigt den Arenen der Biternis. Das niedrigste Schicksal verwandelt sich in einen Triumph.“ Die Auferstehung *Jesu* (als Christus) geschieht bereits als Entrückung aus dem irdischen Jammertal und führt ihn – auch wenn er noch vierzig Tage als Untoter unter seinen Jüngern wandelt – in die ewige Seligkeit zur Rechten seines Vaters.

Was aber geschieht mit Ellen Ripley? Diese Frage rührt an solche Probleme der Grenzziehung zwischen Diesseits und Jenseits, wie sie uns vor allem aus der *Schamanismus*-Forschung bekannt sind (vgl. dazu Hitzler 1982): Ein Schamane lässt sich, psychologisch vereinfacht, definieren als ein mit einem Geist, mit einem Dämon sich identifizierender, *wiedergeburtstraumatisch-sekundärsozialisierter* Mensch, der die Erfahrung macht, dass *etwas* (anderes) seinen Körper behaust.

Einfacher ausgedrückt: Der Schamane *ist* der Körper eines Menschen, der von einer Entität aus menschlichen und nichtmenschlichen (geisterhaften) Elementen beseelt wird; kurz: er ist ein „begeisterter“ Körper. Das heißt, als Verschmelzung von Menschlichem und Nichtmenschlichem *verkörpert* der Schamane (im wörtlichen Sinne) das „ganz Andere“. ³ Er ist eine „Enklave des Außerordentlichen im Alltag“ (Luckmann 1979: 300, Anm. 7) und begreift sich selber als Teil sowohl der alltäglichen als auch der außeralltäglichen Wirklichkeit, als vermittelndes Mittel-Ding zwischen „Mitmenschen, denen man in alltäglichen Erfahrungen begegnet, und Wesen einer anderen Sphäre, die mit außergewöhnlichen Eigenschaften oder Kräften ausgestattet sind und denen man nur in besonderen, ritualisierten Beziehungen begegnen kann“ (Luckmann 1980: 77).

Da, wie Max Horkheimer und Theodor W. Adorno (1969: 22) schreiben, schon „die bloße Vorstellung des ‚Draußen‘ die eigentliche Quelle der Angst“ des Menschen ist, resultieren Kraft und Macht des Schamanen demgemäss eben wesentlich daraus, dass er „dort“, dass er „draußen“, dass er „jenseits“ aller

³ Vgl. dazu auch Müller in diesem Band.

menschlichen Erfahrungen (gewesen) ist (vgl. Duerr 1978: 58f., 95). Und wer selber sich (noch) nicht ins „Jenseits“ vorgewagt hat oder ins „Jenseits“ vorgezwungen worden ist, kann laut Andreas Lommel (1980: 206) mithin das Welt-Erleben des Schamanen auch gar nicht (wirklich) nachvollziehen. Denn wenn schon kaum noch jeder Dritte von uns sich unter „Auferstehung von den Toten“ vorzustellen vermag, dass dabei „der Körper stirbt und nur die Seele weiterlebt“ (EMNID-Umfrage im Auftrag des Magazins „*chrismon*“), wie sollten wir dann auch noch *damit* zurecht kommen, dass an Wesen wie dem Schamanen die Frage virulent wird, *wessen* Seele hier eigentlich weiterlebt? Wie sollten wir mit unserem zurechtgestutzten Wissensinventar ein Selbst- und Welt-Bewusstsein verstehen (und ertragen) können, das beispielsweise zerschnitten, enthauptet, gekocht oder von Bären verschlungen und dann wiedergeboren worden ist? (Vgl. dazu nochmals Lommel 1980: 74ff.)

Wie wollen wir begreifen, was es bedeutet, wenn eine personale Identität völlig zerstört, und eine neue, höchst anormale Entität konstituiert wird?

Nun: „*So viel aus so wenig. Alte Blutproben. Ein paar Gewebeteile aus dem Knochenmark, der Milz, der Rückenmarksflüssigkeit. Verstreute, beschädigte DNA. Und aus all dem – das hier*“ (Crispin 1997: 19). „Das hier“, das da zweihundert Jahre nach Ellen Ripleys Opfertod im Schmelzofen von Fiorina aus dem Inkubator geholt und per Brust-Schnitt von einer embryonalen Alien-Königin „entbunden“ worden ist, „das hier“ sieht lediglich *zufällig* aus wie jene (zwischenzeitlich wiederum um einige Jahre gealterte) Ellen Ripley, von der bislang die Rede war. Anders formuliert: Das, was wie Ellen Ripley aussieht, *ist* Ellen Ripley – und ist sie doch *nicht*. Es ist ein Klon. Aber es ist *nicht* der Klon der Ellen Ripley. Es ist ein Klon aus verstreuten Zellklumpen und Blutspritzern. Aber: Wessen Zellklumpen? Und wessen Blutspritzer?

Es ist der – wenn man so will: *transhumane* – Klon der Ellen Ripley *und* jenes Aliens, das ihr im Todessturz die Brust zerfetzt hatte. Mit diesem transhumanen Klon haben wir und haben es insbesondere die anderen Protagonisten in „Alien IV“ (im Original „Alien Resurrection“, in der deutschen Version entschärft unter dem Titel „Die Wiedergeburt“) im weiteren zu tun. Der Tätowierung auf dem linken Unterarm und dem Sprachgebrauch der Mediziner auf dem Raumschiff „Auriga“ entsprechend, nenne ich dieses Wesen „*Ripley 8*“. Und angesichts seiner frappierenden optischen Ähnlichkeit mit Ellen Ripley und seinem Selbstverständnis als einer Art „(Ur-)Mutter“ einer neuen Gattung von Mutanten, attribuiere ich es als *weiblich*.

4. Ripley 8 – oder: Ansichten eines Klons

Augenscheinlich hat „Ripley 8“ außergewöhnliche, übermenschliche Fähigkeiten und Eigenschaften: Ein untrügliches Gespür, eine überfeine Witterung, einen absolut verlässlichen Instinkt, ein transindividuelles Traum-Bewusstsein, eine

animalische Kraft und Schnelligkeit, ein unglaubliches Reaktionsvermögen, eine artistische Geschicklichkeit, eine fast völlige Schmerzunempfindlichkeit, eine an Wunder grenzende organische Regenerationsgeschwindigkeit, eine hyperempfindliche Sensomotorik usw. – Zwar blutet auch dieser offenbar *befremdete* Körper, wenn man ihn schlägt. Aber dieses Blut hat eben augenscheinlich die Eigenschaften einer metallzerfressenden Säure.⁴

Auf die Frage, was sie eigentlich gemacht habe, *damals*, als sie auch schon mit den Aliens zu tun gehabt hatte, antwortet „Ripley 8“: „*Na ja, ich starb!*“ – Aber eben das ist die Frage. Denn: Gestorben ist seinerzeit Ellen Ripley, der Mensch. „Ripley 8“ jedoch ist *kein* Mensch, oder jedenfalls nicht *nur* ein Mensch (vgl. dazu auch Harris 1998 und Kitcher 1998). Sie ist Teil des Alien-Experiments. Denn „*aufstehen*“ sollte, unter Verwendung ihres Organismus als einer Art „Brutapparat“, *eigentlich* nur die Spezies der Aliens (deshalb: *Alien-Resurrection*). Ist dann aber diese Existenz als eine Art zufälliges Abfallprodukt lebenswert?⁵ – Beziehungsweise: Warum ist *sie* eigentlich überhaupt noch am Leben? – Eigentlich nur deshalb, weil die, die über ihr Leben entscheiden (Wissenschaftler und Militärs), neugierig auf sie sind. Warum aber sind sie neugierig? – Nun, vor allem deshalb, weil der soeben erst „ausgebrütete“ Klon „Ripley 8“ (als „ein unerwartetes Ergebnis unserer genetischen Kreuzung“) über *Erinnerungen* verfügt. Aber *woran* erinnert sich dieser „frischgezüchtete“ Klon? Was weiß „Ripley 8“? *Wessen* Wissen hat sie, bzw.: an wessen Wissen hat sie teil?

Es ist das – auf wundersame Weise genetisch transportierte – im Kollektiv-Gedächtnis und im Kollektiv-Bewusstsein der Alien-Spezies eingelagerte Wissen, aus dem „Ripley 8“ schöpft. Das Gefühl, „daheim“ zu sein, „Nestwärme“ zu spüren, erfährt sie dementsprechend ganz folgerichtig weit weniger unter Menschen, als in der und durch die Brut der Aliens: Es ist eine sozusagen traumwandlerische Geborgenheit, die „Ripley 8“ insbesondere in den Klauen eben jener Königin erfährt, von der sie zuvor per Brustschnitt „entbunden“ worden war. Diese traumwandlerische Geborgenheit erfährt sie, weil eben nicht nur Ellen die zu „Ripley 8“ „alienierte“ Ripley ist, sondern weil bei der gleichen Prozedur umgekehrt auch die Aliens, zu deren „(Ur-)Mutter“ sie unfreiwillig gemacht worden ist, durch sie genetisch *vermenschlicht* worden sind. Am offenkundigsten wird diese Mutation in der Szene, in welcher gezeigt wird, dass die Königin nicht mehr nur Eier legt für jenen (oben bereits skizzierten) alien-spezifischen Reprodukti-

⁴ Auch ein Moskito, der (in der Buch-Version zum Film) „Ripley 8“ sticht, beginnt sich „plötzlich zu verändern. Sein geschwollener Bauch schrumpfte, die durchsichtigen Flügel knisterten, und die zarten Tänzerbeine falteten sich zusammen, als schmelze die Fliege von innen heraus...“ (Crispin 1997: 33)

⁵ Auferstanden als Mischwesen aus Mensch und Alien trifft „Ripley 8“ auf die menschlichsten Züge (wieder einmal) bei einem anderen Nicht-Menschen, bei dem Androiden Call, der die Gestalt einer jungen Frau hat, welcher interessanterweise nun *sie* die Frage stellt, wie sie *ihr* Leben (als Android) eigentlich ertrage.

onszyklus. Sie hat außerdem eine Plazenta ausgebildet und gebiert nun – unter Schmerzen – zusätzlich auch noch auf Säugetier-Art.

Obwohl „Ripley 8“ sichtlich – wenn auch widerwillig – anscheinend „nicht anders kann“, als für dieses durch den Muttermord sozusagen verwaiste Humano-Alien ihrerseits nun mütterliche (genau genommen: großmütterliche) Gefühle zu hegen, tötet sie bald darauf das monströse Misch-Wesen. Nach diesem Kindsmord (und der Vernichtung auch aller anderen Aliens) aber bleibt „Ripley 8“ zurück als das wohl am radikalsten individualisierte Wesen im Kosmos überhaupt: Weder Mensch noch Alien, bleibt ihr nur der Kampf ums eigene Über- und Weiterleben – im Zweifelsfalle gegen alle, gegen jeden und gegen jedes, denn diese individuelle Existenz „*war Ripley. Sie war es immer gewesen, sie würde es immer sein. Ripley*“ (Crispin 1997: 230) – und eben *nur* Ripley.

5. Das biologisch Fremdartige – in uns?

Jenseits aller Action-, Schock- und Horroreffekte, die auch „Alien-Resurrection“ wieder zu einem Kino-Kassen-Schlager gemacht haben, transportieren diese vier Filme vor allem eines: Eine subjektive Sicherheit, eine Selbst- und Weltgewissheit, wie wir sie in unserem, von Skrupeln und Zweifeln, von Rücksichtnahmen und Vorbehalten, von Einreden und Widersprüchen geprägten Alltag kaum noch je zu denken, geschweige denn zu explizieren vermögen. Sie transportieren sozusagen das nicht-, ja das *anti-reflexive* „Gegenmodell“ zu Ulrich Becks Idealtypus des „Kosmopolitischen“ (vgl. Beck 2002: v.a. 407ff.). In dieser Welt, sei es nun die von Ellen Ripley oder die von „Ripley 8“, existiert die akzeptable Selbstverständlichkeit der fraglosen, der skrupellosen Tat, die uns, die Zuschauer, wenn wir uns einfach auf das Geschehen einlassen, kaum je daran zweifeln lässt, dass Ripleys Art, die Dinge zu sehen, die adäquate und sachnotwendige ist, während andere, von dem ihren abweichende Relevanzsysteme dagegen als einfältig, kurz-sichtig, ignorant, zynisch erscheinen.

Was wäre aber, wenn wir – nur aus soziologischer Neugier sozusagen – einmal einen Perspektivenwechsel in diesem „Kampf der Welten“ versuchten: Was wäre, wenn statt Profitgier und Hoffahrt, die Ripley vermutet bzw. allzeit zu erkennen meint, die Repräsentanten der „Gesellschaft“ tatsächlich *Forschungsinteresse*, wenn sie – zum Wohle der Menschheit – wissenschaftliche Neugier triebe? Oder wenn ihre Motive gar moralische Skrupel wären gegenüber der xenophobischen, hemmungslosen Ausrottung einer fremden Lebensform?

Oder – was „Alien IV“ ja durchaus *auch* impliziert – *noch* konsequenter die Perspektive wechselnd: Was tun die Aliens eigentlich, was wir Menschen *nicht* tun? Die Aliens sehen zwar ziemlich fremd aus, und ihre Lebensweise erinnert uns stark an die Organisationsformen von Insektenstaaten, die Menschen gemeinhin schon immer etwas unheimlich waren. Aber ansonsten versucht diese Rasse, genau genommen, lediglich, sich Nahrung und Nistplätze zu verschaffen,

ihren Nachwuchs großzuziehen und sich selber und die eigene Art gegen einen kampflustigen, technisch ungleich überlegenen Gegner zu schützen.

Beim „zweiten Hinsehen“ stellt uns jener „befremdete“ Körper, den wir uns als „Ripley 8“ ein wenig vertrauter gemacht haben, somit auch vor die Frage, wo die *Grenzen* dessen sind, was wir als „unsereiner“ begreifen können – und betrachten wollen. Diese Auferstehung konfrontiert uns mit dem Problem, dass vielleicht nicht nur unser individuelles Sein und zwischenzeitlich auch unser Körper, sondern dass in Zukunft womöglich selbst unsere Zugehörigkeit zu einer bestimmten Spezies von einer schicksalhaften Auferlegtheit zu einer (arbiträren) Entscheidung in einem Raum multipler Optionalitäten werden könnte – ähnlich dem, wie wir gelernt haben, erotische Neigungen als multioptional anzuerkennen, und wie wir derzeit lernen, sexuelle Identitäten als Gegenstand der Gestaltung wahrzunehmen (vgl. als Hintergrund dazu auch Hitzler 2002).

Aliens der hier animierten Art begegnen uns bislang nur im Science-Fiction-Horror-Film. Das biologisch Fremde, Fremdartige aber begegnet uns gegenwärtig nicht nur als Nahrungsmittel im ganz gewöhnlichen Alltag; es wächst uns bekanntlich auch schon in Form gezüchteter organischer Ersatzteile zu. Und natürlich werden wir uns in historisch absehbarer Zeit auch an Klone gewöhnen – heute vielleicht an die von Schafen, „morgen“ sicher auch an die von unsereinem (vgl. dazu Ach, Brudermüller und Runtenberg 1998; Pence 1998 sowie – im Grundsätzlichen – Sloterdijk 1999). Und „übermorgen“?

Übermorgen wird der Cyborg⁶ nur als *eine* Lösung, vermutlich sogar eine relativ störanfällige und wartungsintensive *Behelfslösung* des Transhumanen erscheinen, die uns mit der Frage konfrontieren wird, ob wir es nun mit einem orthopädisch-elektronisch angereicherten Menschen oder mit einem mit menschlicher Biomasse angereicherten Roboter, mit einem Androiden zu tun haben.

Weit nachhaltiger wird der medizin-technische Zugriff auf die genetischen Vorteile unserer näheren und weiteren animalischen Verwandtschaft nicht nur individuelle Überlebensprobleme zu lösen helfen, sondern die bisherige Gattung Mensch biologisch transformieren und damit der – z.B. von Herbert Grönemeyer so pathetisch ins Lied gerückten – Frage „Wann ist der Mensch ein Mensch?“ nochmals eine ganz andere Bedeutung verleihen.

„Neueste Entwicklung auf dem Gebiet der Stammzellen, der Organbildung, der DNA-Mikroarrays, der Telomerase, der Genomforschung und der Proteomforschung“ (More 2001: 55) deuten jedenfalls nachdrücklich darauf hin, dass es mittels Nutzung transgener Techniken und der Klontechnologie irgendwann tatsächlich gelingen dürfte, durch Kreuzung menschlicher mit genetischen Informationen anderer Spezies Mutanten zu züchten.

Dann werden uns – vielleicht aus dem Spiegel – Wesen anschauen, bei denen zumindest zweifelhaft sein wird, ob uns da nun eigentlich ein tiergenetisch op-

⁶ Vgl. dazu auch Mohr in diesem Band.

timierter Humanoid gegenübersteht, oder ein – optisch – humanisiertes, selbstbewusstes Tier, denn die „Natur“ des Menschen ändert sich ganz einfach dadurch, dass und dann, wenn „wir“ (seine) Natur anders *definieren* und diese Definition reale Konsequenzen zeitigt, d.h. wenn wir unser soziales Tun und Lassen an dieser Definition orientieren (vgl. dazu Hitzler 1991 und 1999).

Am Schluss von „Alien-Resurrection“ scheint die Erde zwar vor der Invasion der Außerirdischen gerettet zu sein. Aus den Wolken-Nebeln verspricht eine neue Zukunft in der alten Welt zu erstehen. Wie fremd aber ist nicht nur diese Welt für „Ripley 8“; wie fremd ist auch „Ripley 8“ dieser Welt – also *uns* –, wenn dieses Wesen, das eben nur so *aussieht* wie Ellen Ripley, auf die Frage, was denn jetzt wohl werde, nachgerade sibyllinisch antwortet: „Das kann ich nicht sagen. Ich bin hier selber eine *Fremde!*“

Literatur

- Ach, Johann S., Gerd Brudermüller und Christa Runtenberg (Hg.), 1998: Hello Dolly? Über das Klonen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich, 1986: Risikogesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich, 1995: Eigenes Leben. München: Beck.
- Beck, Ulrich, 2002: Macht und Gegenmacht im globalen Zeitalter. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Crispin, Ann C., 1997: Alien – Die Wiedergeburt. München: Heyne.
- Duerr, Hans Peter, 1978: Traumzeit. Frankfurt am Main: Syndikat.
- Foster, Alan Dean, 1993: Alien. München: Heyne.
- Foucault, Michel, 1986: Vom Licht des Krieges zur Geburt der Geschichte. Berlin: Verve.
- Foucault, Michel, 1993: Leben machen und sterben lassen: Die Geburt des Rassismus. S. 27-50 in: Sebastian Reinfeldt und Richard Schwarz, Bio-Macht. Duisburg: DISS.
- Gross, Peter, 2002: Passionszyklus und Stigmamanagement. S. 89-101 in: Günter Burkart und Jürgen Wolf (Hg.), Lebenszeiten. Opladen: Leske + Budrich.
- Harris, John, 1998: Clones, Genes, and Immortality. Oxford, New York: Oxford University Press.
- Hitzler, Ronald, 1982: Der ‚begeisterte‘ Körper. Zur persönlichen Identität von Schamanen. S. 53-73 in: Rolf Gehlen und Bernd Wolf (Hg.), Unter dem Pflaster liegt der Strand, Band 11. Berlin: Karin Kramer.
- Hitzler, Ronald, 1991: Zur gesellschaftlichen Konstruktion von Natur. Wechselwirkung, 13. Jg., 50: 43-48.
- Hitzler, Ronald, 1999: Konsequenzen der Situationsdefinition. S. 289-308 in: Ronald Hitzler, Jo Reichertz und Norbert Schröer (Hg.), Hermeneutische Wissenssoziologie. Konstanz: UVK.

- Hitzler, Ronald, 2002: Der Körper als Gegenstand der Gestaltung. S. 71-85 in: Kornelia Hahn und Michael Meuser (Hg.), Körperrepräsentationen. Konstanz: UVK.
- Hitzler, Ronald, und Daniel Barth, 1996: Die Ripley-Saga. S. 57-68 in: Wilhelm Hofmann (Hg.), Sinnwelt Film. Baden-Baden: Nomos.
- Horkheimer, Max, und Theodor W. Adorno 1969: Dialektik der Aufklärung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kitcher, Philip, 1998: Whose Self is it, anyway? S. 67-75 in: Gregory E. Pence (Hg.), *Flesh of my Flesh*. Lanham: Rowman & Littlefield.
- Lommel, Andreas, 1980: Schamanen und Medizinmänner. München: Callwey.
- Luckmann, Thomas, 1979: Persönliche Identität, soziale Rolle und Rollendistanz. S. 293-314 in: Odo Marquard und Karlheinz Stierle (Hg.), *Identität*. Band VIII der Reihe ‚Poetik und Hermeneutik‘. München: Fink.
- Luckmann, Thomas, 1980: Über die Grenzen der Sozialwelt. S. 56-93 in: Ders. (Hg.), *Lebenswelt und Gesellschaft*. Paderborn u.a.: Schöningh.
- More, Max, 2001: Transhumane Zukunft. GDI-Impuls 1: 55-62.
- Murphy, Kathleen, 1992: *The Last Temptation of Sigourney Weaver*. Film Comment, Vol. 28, No. 4: 17-20.
- Pence, Gregory, E. 1998: Who's Afraid of Human Cloning? Lanham: Rowman & Littlefield.
- Sloterdijk, Peter, 1999: *Regeln für den Menschenpark*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

An den Pforten der Differenz: Fiktionale Begegnungen zwischen *post-human* und *human*

Dunja M. Mohr

1. Das Eigene und das Fremde

Es gehört wohl zur elementaren Grunderfahrung des Menschseins – denken wir nur an die Lacansche Spiegelphase – sich im Anderen, im Gegenüber, zu spiegeln, das Eigene im fremden Gegenüber zu suchen, voller Erschrecken zu finden. Denn das, was als „maximal Fremd“ erlebt wird, lehnen wir zumeist ab. Im besten aller Fälle bemühen wir uns, dieses Fremde zu verstehen. Dies inkludiert allerdings die Bereitschaft, im Fremden das Eigene und im Eigenen das Fremde zu erkennen. Diese Begegnungen mit dem Anderen und dadurch mit dem verborgenen Selbst impliziert also immer Identität und Alterität, Inklusion und Exklusion.

Als Mimesis der kulturellen und psychologischen Realität bietet gerade die Literatur ein im wortwörtlichen Sinne fantastisches Spielfeld der Spiegelungen und der Fremdheitserfahrungen. Es ist das Privileg der medialen Repräsentationen, der Literatur, des Films und der Kunst, neue Denk-Räume des Dazwischen, der unheimlichen Begegnungen, der Grenzübertritte und Transgressionen, der Grenzsetzungen zu imaginieren.

Ein traditionelles Motiv für diese Differenzsetzungen und Grenzverschiebungen zwischen dem „maximal Fremden“ und dem „minimal Eigenem“ ist vor allem in der utopischen und dystopischen Literatur – vorzugsweise anglo-amerikanischer Provenienz – zu finden.

Beispiele für solche ästhetischen Repräsentationen reichen von der (Selbst-) Erschaffung des (künstlichen) Menschen, also vom jüdischen Golem-Mythos über Homunculi, Monster und Automaten, Roboter und neuerdings Cyborgs, bis hin zu Permutationen in einer tierhaften Hybridisierung des Körpers (z.B. Werwolf, Vampir, Teufel), aber auch bis hin zu totemistisch-archaischen Verschmelzungen und biologischer Usurpation und Symbiose durch Fremdkörper.¹ Diese literarischen Repräsentationen hybrider (technischer und/oder biologischer) Verschmelzungen von Mensch und Nicht-Menschlichem, die ei-

¹ Zur literarischen Renaissance des Golem vgl. besonders die Einzelaufsätze im Sonderheft der Fachzeitschrift *Journal of the Fantastic in the Arts* 7 (1996). Für einen literarhistorischen Überblick zu animalischen Permutationen siehe Brittnacher (1994).